

Leipziger Tageblatt



No. 161. Sonnabends

den 10. Juni 1815.

Ueber die Kunst, sich unsterblich zu
machen.

(Fortsetzung.)

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß wir manche seiner neuern Großthaten mit unsern phlistermäßigen Begriffen von Weisheit nicht recht zusammenreimen können. Aber es ist das Schwial alles Großen und Wunderbaren, von kleinen Geistern, die es in ihre engen Hirnkammern nicht auffassen können, bekräftigt und bespöttelt zu werden, besonders wenn der Erfolg der lautverkündeten Absicht nicht voll kommen entspricht; und es ist nur zu bekant, daß der Witz des Pöbels sich an nichts so gerne Abt, als an dem Erhabenen. Stellt einen Herkules oder Jupiter, von der Meisterhand des Phidias oder Canova geschaffen, auf dem Markte auf, und gebe Acht, ob er nicht schon über Nacht von Bubenhänden bekräftigt oder gar beiudelt seyn wird. Eben so geht es den Toren zweyer Männer.

Gewiß, meine Herren, der Unsterbliche hat ein Inhaltschweres Wort gesprochen, als er bei seinem retrograden Triumphzuge von Moskau nach Paris, den glänzenden Ausdruck that: daß der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen kürzer sey, als man gewöhnlich glaube.

Dem, wie bekant, berühren sich in der moralischen Welt die Extreme überall, und die sublimste Weisheit gränzt mit der sublimsten Nartheit so nahe zusammen, daß man den Tempel Minerva und das berühmte Haus von B. diam. gar leicht verwechseln kann.

Es bleibe uns wahr, daß wir einen wahrhaft großen Mann nicht mit der Markt- und Kramerell unter beschränkten bürgerlichen Kunst- und Moral messen können, sondern ihn mindestens mit einer Rheinländischen Ruhe oder geometrischen Regelmäßigkeit überlegen müssen.

Der Puzer eines Pygmalien paßt nicht auf den Körper eines Riesen! läßt Schiller den Herkules wahr und treffend sagen. Eben so passen auch unsere engen Pygmalienformen von